

Ibn al-Khatib und Ibn Khaldun schreiben sich

In der umfangreichen Autobiographie Ibn Khalduns (1332-1406) ist uns ein Briefwechsel zwischen dem berühmten Historiker und dem zu Lebzeiten prominenteren nasridischen Wesir und Poly-mathen Ibn al-Khatib (1313-1375) erhalten. Diese Korrespondenz dient als Grundlage der vorliegenden Untersuchung des andalusisch-maghribinischen Briefs.

Eine eigentliche Analyse des Briefwechsels ist in bisherigen Studien nicht zu finden. Eine Durchsicht der Schriften Ibn al-Khatibs ergab, dass die meisten der insgesamt elf Briefe doppelt vorhanden sind. Ein Kontakt zwischen den beiden Staatsmännern und Wissenschaftlern ist daher erwiesen, wenn auch in den Briefen die Art der Freundschaft unklar bleibt, eine Folge der starken literarischen Normen, nach denen solche Schreiben verfasst wurden.

Die Briefe sprechen von einem gemeinsamen Aufenthalt in Granada, Interessensbekundungen familiärer Art und wissenschaftliche Arbeiten. Geschichtstheoretische Erörterungen bieten sie nicht. Speziell die Briefe von Ibn al-Khatib sind zusätzlich durchdrungen von Freundschaftsbekundungen, Vorwürfen, Hinweisen auf Altersbeschwerden, u.ä. Diese vordergründig persönlichen Gefühlsäusserungen müssen vor dem Hintergrund des ara-

Forschungsberichte Rapports de recherche

bischen Briefs (risāla) als eigene Literaturgattung gesehen werden.

Die bestehende Literatur über die arabische Risāla ist überschaubar und viele gattungsspezifische Grundlagen werden gerade erst dingfest gemacht. Prinzipiell wird zwischen drei Formen der Risāla unterschieden. Wichtig ist die Unterteilung in Kanzleibrief (risāla diwaniya) und Freundschaftsbrief (risāla ikhwāniya), die Risāla als Monographie steht hier abseits.

Zweifelsohne wurden die literarischen Regeln und Formen der Freundschaftsbriefe von den Kanzleibriefen beeinflusst. Die Schreiber-manuale von al-Humayī (st. 1095) oder al-Qalqashandi (st. 1418) nennen, thematisch geordnet, verschiedene Funktionen des Freundschaftsbriefs wie Glückwunsch, Kondolenz, Empfehlungen, Dankbarkeit, Leidklagen, etc. Die dort angefügten wortgewandten Beispielsätze in Reimprosa (saj') haben auf die Anfertigung tatsächlicher Korrespondenzen einen grossen Einfluss ausgeübt.

Auch die vorliegende Korrespondenz lässt sich gemäss dieser Themenliste einteilen, wobei verschiedene Funktionen innerhalb eines Briefs anzutreffen sind. Ebenfalls belegbar ist, dass die stilisierte und schwierige Sprache der Briefe sehr stark von den Handbüchern und letztlich von der arabischen Poesie geprägt ist. Da die Freundschaftsbriefe üblicherweise vorgelesen oder, wie hier, schriftlich veröffentlicht wurden, kommt ihnen ein sowohl privater als auch öffentlicher Charakter zu. Gefühlsäusserungen in diesen nach literarischen Mustern geprägten und halböffentlichen Briefen sind mit grösster Vorsicht zu interpretieren, so dass das persönliche Verhältnis zwischen Ibn al-Khatib und Ibn Khaldun auch nach dem Studium ihrer Korrespondenz schemenhaft bleibt. Die vorliegende Korrespondenz zeigt, dass dem arabischen Freundschaftsbrief kein abstraktes griechisches Freundschaftsideal zugrunde liegt, sondern vielmehr eine spezifische Grundfunktion (z.B. Glückwunsch). Diese greift in ihrer Bildersprache durchaus auf ein Freundschaftskonzept zurück, das allerdings der arabischen Poesie entspringt.

David Arn

Die Korrespondenz zwischen Ibn al-Khatib und Ibn Khaldun: Eine Studie zum andalusisch-maghribinischen Brief des 14. Jh. unter Berücksichtigung historischer und literaturtheoretischer Aspekte, Dezember 2002.

Historiographie als Selbstdarstellung

Nawwāb Nuṣrat Ğang (reg. 1785/86–1822), einheimischer (Marionetten-)Herrscher von Britannias Gnaden in Dhaka, verfasste um 1800 für die herrschende East India Company (EIC) einen kurzen Abriss der Geschichte Bengalens in persischer Sprache, «Tārīḥ-i Nuṣratġangi» (TN) genannt. Betrachtet man die Chronik nicht einfach als Sammelsurium und Lieferantin ereignisgeschichtlicher «Fakten», sondern als eigenständiges Werk, und berücksichtigt man die ihm zugrunde liegende historiographische Praxis und Tradition, lassen sich wichtige Aussagen zu Nuṣrat Ğangs Welt- und Selbstbild machen.

Das TN steht in der historiographischen Tradition Ostindiens Ende des 18. Jahrhunderts, die ich als No(ta)belnhistoriographie bezeichnen möchte. Die Vertreter dieser Tradition stammten aus aristokratischen Familien, die vor der Machtergreifung der Briten und auch noch einige Zeit danach wegen ihres sozialen Status mit administrativen Aufgaben betraut gewesen, inzwischen aber von den neuen Machthabern aus Amt und Würden gedrängt worden waren. Sie nutzten diese – im Auftrag der Kolonialherren geschriebenen – Geschichtswerke dazu, ihren britischen Lesern in einem Akt der Selbstdarstellung bewusst ihre eigene Sicht der Welt darzulegen.

Das TN weist im Rahmen dieser Tradition jedoch eine wichtige Besonderheit auf. Im Gegensatz zu anderen No(ta)belnhistorikern, die – ihrer früheren Stellung und Funktion beraubt – die Herrschaft der EIC als Umkehr der gerechten Herrschaftsordnung kritisierten, legitimierte Nuṣrat Ğang – immer noch im Amt – den Status quo. Sein Hauptaugenmerk richtete er dabei auf die Darstellung des Herrschaftsanspruchs seines Geschlechts in Dhaka der EIC gegenüber. Zu diesem Zweck bediente er sich zwar anderer Chroniken dieses Genres, kompilierte jedoch nicht einfach, sondern passte deren inhaltliche Aussagen seiner eigenen Weltansicht und politischen Agenda an und kam so zu einer ganz anderen Deutung der jüngeren bengalischen Geschichte. Nachdem die Nawwāb-Dynastie von Dhaka 1843 ein Ende gefunden hatte, verfasste Ḥamīd Mīr, ein ehemaliger Angehöriger des Hofes von Dhaka, eine Fortsetzung des TN. Er beklagte darin den Untergang des Nawwāb-Geschlechts, der ihm als Folie diente, vor deren Hintergrund er die durch das Kolonialregime der EIC verursachten sozialen Umwälzungen, das heisst den Niedergang der alten einheimischen muslimischen Eliten, historiographisch deutete.

Thomas Hayoz

Thomas Hayoz, Das «Tārīḥ-i Nuṣratġangi». Ein zweiteiliges persisches Geschichtswerk aus Bengalen, Lizentiatsarbeit, 2004, Inst. für Islamwissenschaft, Universität Bern.

Islam und die Moderne des 19. Jahrhunderts

In meiner Dissertation rekonstruiere ich die Weltansichten von ausgewählten tunesischen Denkern des 19. Jahrhunderts. Ich untersuche, mit welchen Begriffen sie ihre Wirklichkeit erfahren und beschrieben haben.

Hierzu ziehe ich Schlüsselbegriffe der europäischen Kultur der Moderne wie «Fortschritt» und «Zivilisation» zum Vergleich heran. Ich zeige, dass diese Autoren eine Neudeutung islamischer Texttraditionen vornahmen, um die moderne Welt beschreiben und erklären zu können. Sie waren von europäischen Ideen beeinflusst, nahmen diesen Einfluss aber nicht als Übernahme von etwas Fremdem wahr.

Vielmehr glaubten sie, dass die europäische Gestaltung der Welt auch von der islamischen Offenbarung vorgeschrieben war. In ihren Texten riefen sie die Muslime auf, sich die Europäer zum Vorbild zu nehmen. Damit verbanden sie eine Kritik am herrschenden Verständnis von «Islam», welches mit den Erfordernissen der aktuellen Zeit nicht mehr in Einklang stand.

Die Autoren vertraten eine universalistische Weltansicht, in der es in der diesseitigen Welt keine wesentlichen Unterschiede zwischen den Völkern und Religionen gab: Gott hatte allen Menschen den Verstand verliehen, um einen Zustand der Freiheit zu verwirklichen.

Die Autoren vertraten aber unterschiedliche Ansichten, wie dieses Ziel zu verwirklichen sei. Sulaiman al-Hara'iri (1824-77) und Muhammad as-Sanusi (1851-1900), waren der Überzeugung, dass die französische Republik als Vorbild dienen solle. Ibn Abi d-Diyaf (1802-74), Khair ad-Din (1822?-90) und Muhammad Bairam (1840-89) glaubten hingegen, dass ihnen die Offenbarung zur Verwirklichung der universalen Freiheit eine spezifisch islamische Art der Herrschaftsausübung vorschrieb.

Bei der Begründung ihrer Ansichten waren die Autoren in unterschiedlichem Masse von der modernen europäischen Kultur beeinflusst. So rezipierte Sanusi den «Fortschritt» und die «Zivilisation» und begrün-

dete sie islamisch: «zivilisatorischer Fortschritt» war die Aufgabe, die Gott dem Menschen gestellt hatte. Ibn Abi d-Diyaf hingegen war mit der europäischen Kultur seiner Zeit nicht vertraut. Er begründete seine Forderung nach einer islamisch-konstitutionellen Herrschaft durch eine Kritik Ibn Khalduns.

Das gemeinsame Leitmotiv, welches das Denken aller untersuchten Autoren verband, interpretiere ich als den Versuch einer «islamischen Selbstbehauptung». Ihre Texte antworteten auf dieselben Fragen: Wie war die Überlegenheit der Europäer und die Schwäche der Muslime zu erklären?

Wie mussten die Muslime vorgehen, um sich gegen Europa behaupten zu können? Ihre Antwort lautete: Wie die Europäer mussten auch die Muslime der Gestaltung der diesseitigen Welt und der Beherrschung und Veränderung der Wirklichkeit höchste Priorität einräumen. Der aktive Umgang mit der Welt war ein elementares islamisches Daseinsinteresse.

Wollten die Muslime ihren Rückstand auf Europa aufholen, mussten sie der diesseitigen Welt die Bedeutung zumessen, die in Gottes Schöpfungsordnung vorgesehen war.

Olaf Walter

Olaf Walter: Die islamische Selbstbehauptung. Die Erfahrungen der Neuzeit und Moderne in Texten tunesischer Autoren des 19. Jahrhunderts

SGMOIK-Tagung:

DENKPLATZ DIASPORA

Zusammen mit der European Association for the Study of Modern Arabic Literature und dem Institut für Islamwissenschaft & Neuere Orientalische Philologie der Universität Bern organisiert die SGMOIK am 18. März 2005 eine Tagung. Thema sind die kreativen und innovativen Impulse, die von in der Diaspora / im Exil lebenden Autoren und Autorinnen aus dem Nahen/Mittleren Osten ausgehen.

Dabei kommen nicht nur neue Ideen zur politischen, religiösen und sozialen Ordnung zur Sprache, sondern auch in der Diaspora produzierte Geschichtsentwürfe oder der hier entwickelte Humor.

Gefragt wird ausserdem nach den Rahmenbedingungen der hiesigen Literaturproduktion, nach der Rezeption in den Heimatländern sowie unter anderem danach, inwiefern Diaspora-Literatur zur Selbstorientierung tendiert und/oder eine Konkurrenz zur «eigentlichen», einheimischen Literatur darstellt. Eine Soirée mit Autoren und Autorinnen beschliesst die Tagung.

Intellectuals in the Egyptian countryside

How do people live in the Egyptian provinces? More precisely, how do members of the middle classes live? Foreigners and researchers concentrate on Cairo and Alexandria, and if they venture into the countryside, then their focus is on the fellahin. The originality of Fanny Colonna's approach is to have sought contact with holders of university degrees who have chosen to stay in their home town or village, or to return to it if they had studied elsewhere.

The author, an anthropologist, undertook her enquiry together with a sociologist and a photographer. This Algerian team visited Luxor, Aswan, Coptic monasteries, and the cities of the Canal, interviewing a wide range of people: doctors, imams, monks, a library clerk, the director of a Palace of Culture, a restaurant-owner and co-founder of an orphanage, a self-taught dialectologist, a television presenter, an engineer with Islamist leanings turned agriculturalist, a retired journalist and union activist, a woman French teacher. Several are inspired by a desire to improve the lot of their community; others are frustrated because of the country's extreme centralisation. They recall Egypt's recent history – Nasser's socialist experiment, Sadat's infitah policy, the wars of 1956, 1967 and 1973 – from different points of view, and

Buchbesprechungen Comptes rendus

judge its present state variously. What true Islam is and how it should be lived is also a subject on which people have their own point of view.

What stands out in this very readable book is the fascinating variety of individual biographies and attitudes it portrays – and also the courage and sense of responsibility shown by these Egyptians in the difficult conditions of everyday life.

Hilary Kilpatrick

Fanny Colonna, *Récits de la province égyptienne. Une ethnographie Sud/Sud*. Arles : Sindbad/Actes Sud, 494 p.

Imperiale Barbareien, Arafats Konzessionen

Imperiale Barbareien sieht Gilbert Achear, libanesischer Dozent der Politikwissenschaft in Paris, am Werk in diesem Buch, einer Zusammenstellung von Artikeln, die er zwischen 1980 und 2003 verfasst hat. Diese Barbareien haben ihren Ausgangspunkt im kapitalistischen Westen, seinen mittelöstlichen Aussenposten, den verschiedenen Religionen und Konfessionen und dem sowjetrussischen

Reich. Zeitlich umspannen die Beiträge etwa die genannte Abfassungsperiode mit ihren Hauptvorgängen – vom Wachsen des Integritismus/Fundamentalismus über die iranische Revolution von 1979, den Afghanistan-Krieg samt seinen Folgen für die Sowjetunion, den Kampf um Palästina seit Beginn der ersten Intifada 1987 und der antiirakischen Kampagne bis hin zur anglo-amerikanischen Invasion von 2003.

Das einleitende Kapitel handelt von der US-imperialen Strategie, beginnend mit dem «Interesse am Öl». Dem folgen mehrere Artikel zu Integritismus/Fundamentalismus, Afghanistan, Palästina und dem Irak.

Das längste Kapitel ist dasjenige über Palästina mit zehn Teilstücken (Artikeln). Im Rahmen der darin gegebenen Darstellung der Vorgänge seit 1987 wird nicht nur eine scharfe Kritik der Palästina-Politik Israels, des Westens und der Sowjetunion/Russlands formuliert, sondern auch die «Konzessionspolitik» Arafats und seiner Entourage gezeigelt. Dass es bei dieser Art Zusammenstellung von Artikeln zu Wiederholungen kommt, überrascht nicht. Es ist sogar nützlich, verschiedene Ereignisse aus unterschiedlicher Perspektive vorgetragen zu bekommen.

Hartmut Fähndrich

Gilbert Achear: *L'Orient incandescent. Le Moyen-Orient au miroir marxiste*. Lausanne, «Cahiers libres» Editions Page deux, 2003.

Ibn Battuta in Schwarzafrika

Für November dieses Jahres ist eine Neuauflage jenes Teils aus dem Bericht Ibn Battutas (1304-1354) angekündigt, der sich mit der zweimaligen Reise des grossen Globetrotters nach Schwarzafrika befasst.

Ibn Battuta in Black Africa. Enlarged 500th Anniversary Edition. Edited and Translated by Said Hamdun & Noel Q. King. London, Markus Wiener Publishers, 2004